

## Goethe als Erzieher.\*)

„Ewig wird er uns sein der eine, der sich in viele  
Teilt, und einer jedoch, ewig der einzige bleibt.“

Bei dem Gesellschaftsleben der Menschen ist gegenseitiges Erziehen eine Naturnotwendigkeit. Jeder Mensch ist Schüler und Lehrer zugleich von dem Augenblicke an, wo er, seiner selbst noch nicht bewußt, ins Leben eintritt, bis er die Augen zum ewigen Schlummer schließt. Schon der Säugling wirkt erzieherisch auf seine Umgebung. Wordsworths Ausspruch „das Kind ist des Mannes Vater“ ließe sich auch in diesem Sinne anwenden.\*\*)

Daß das dreijährige bereits mit Bewußtsein in der Kinderstube den Erzieher spielt, beobachten wir täglich, und daß in kinderreichen Familien die Kinder selbst den Eltern ein gut Teil Erziehung abnehmen, das ist eine bekannte Tatsache. Und nun erst die Gesellschaft: Mitschüler, Freunde, Feinde, Männer, Frauen!

Das Leben ist dem dahinflutendem Bergstrom vergleichbar. Die einzelnen Menschen sind die Kiesel und Steinchen am Boden. Da liegen sie in allen Farben bunt nebeneinander, groß oder klein, hart oder weich, und das ist nun ein fortwährendes Stoßen und Drängen, ein Schieben und Drehen, ein Rollen und Schleifen. Jeder schiebt und wird geschoben, reibt und wird gerieben; werden auch nicht alle kugelförmig und glatt — Gott sei dank! — der Kern bleibt ja, aber von den Kanten und Ecken muß manches herunter.\*\*\*)

Zu dieser unbewußten Erziehung tritt nun die bewußte. Schon das höher organisierte Tier, das zwar nur den beiden großen Trieben folgt, die die Voraussetzung aller Entwicklung bilden, nämlich dem der Selbsterhaltung und der Erhaltung der Rasse, begnügt sich nicht damit, die Rasse fortzupflanzen, sondern instinktmäßig sorgt es für die Frucht seines Leibes; der denkende Mensch kennt keine höhere Pflicht als die bewußte Erziehung seiner Kinder: fußend auf den Errungenschaften der Ahnen und

\*) Quellen: A. Langguth, Goethes Pädagogik, historisch-kritisch dargestellt. Halle 1886. — A. Langguth, Goethe als Pädagog. Halle 1887. — Max Koch, Grenzboten 1887 und 1888. — B. Auerbach, Goethe und die Erziehungskunst. — A. Helis, Goethebrevier (Bücher der Weisheit und Schönheit). S. 71. — Bernh. Münz, Goethe als Erzieher. Tübingen 1906. Heft 12. — Die verschiedenen Darstellungen von Goethes Leben, besonders die neueste und beste von Bielschowski und die einschlägigen Werke über Geschichte der Pädagogik. Weitere Literatur findet man bei Langguth, Goethes Pädagogik, Einleitung.

\*\*\*) „Was sogar die Frauen an uns ungebildet zurücklassen, bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.“ Goethe.

\*\*\*\*) Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte.“ „Wie wenig ist man! Und was man ist, das blieb man andern schuldig.“ Goethe.

dem Ertrag eigener Lebenserfahrung, will er dem Nachwuchs das geistige Erbe der Väter vermitteln, um ihn stark und fähig zu machen für die immer schwieriger sich gestaltenden Lebensbedingungen. Neben den Eltern stehen als treue Gehilfen die Pädagogen, die die Erziehungstätigkeit zu einer förmlichen Kunst entfalten und seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden eifrig damit beschäftigt sind, den Bau immer kunstvoller zu gestalten, immer fester zu fügen, ihre Theorien immer ernster und tiefer durchzudenken, sie wissenschaftlich und philosophisch zu begründen. So hat die Erziehungsfrage die denkenden Menschen zu allen Zeiten beschäftigt.

Aber mehr als seit hundert Jahren, fast könnte man sagen, mehr als je steht diese Frage in unseren Tagen auf der Tagesordnung. Wir leben in einer Zeit fortwährender Gärung und starker Umwälzung, man möchte von einem pädagogischen Zeitalter sprechen. Will man doch im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht weniger als 300 ernstgemeinte Reformvorschläge gezählt haben.

Die Gegensätze humanistisch und real, national und klassisch, Gymnasium und Reformschule, einheitliche Vorbildung für die Hochschule oder vielseitige, grammatische und Sprachmethode, Volksschule und Vorschule, Mädchengymnasium und Fachschule, Vereinigung und Trennung der Geschlechter, und wie sonst die brennenden Fragen lauten, sie haben die Gebildeten in große feindliche Heerlager geschieden, und in Zeitschriften und Broschüren, in Vorträgen und Versammlungen sind blutige Fehden ausgefochten.

Handelt es sich hier um mehr oder minder wichtige Einzelfragen, um Reformen, die vom Bestehenden ausgehen, so fehlt es andererseits nicht an Umstürzern, die das ganze System moderner Erziehung angreifen. „Das Jahrhundert des Kindes“, so betitelt die Schwedin Ellen Key in ihrem neuesten pädagogischen Werke, das weit über Fachkreise berechtigtes Aufsehen erregt hat, unser 20. Jahrhundert. Dieser Titel ist nicht so harmlos, wie er zunächst wohl aussehen möchte, sondern er ist ein Schlagtruf, er enthält eine furchtbare Anklage gegen alle heutigen Eltern und Erzieher, gegen den modernen Staat, gegen die ganze Menschheit; hinter ihm birgt sich eine Bitterkeit und Leidenschaft, eine Umstürzlerwut, die alles Bestehende über den Haufen rennen will, die den Stab bricht über alles, was bisher auf erzieherlichem Gebiete geleitet ist, und unser ganzes öffentliches Schulwesen einer geradezu vernichtenden Kritik unterzieht. Endlich, so belehrt uns die radikale Verfasserin, ist das Jahrhundert der Erlösung erschienen, das dem bisher brutal geknechteten, unmenschlich gequälten, sinnlos und töricht behandelten Kinde sein Recht verschaffen wird. Und so denkt nun nicht bloß Ellen Key, eine ganze Schar pädagogischer Schriftsteller vertritt schon ähnliche Gedanken. Das ist die Stimmung, die besonders auf dem Allgemeinen und auf dem Kunst-erziehungstage immer wieder zum Ausdruck kommt. Nun, die Masse der deutschen Lehrwelt steht solchen himmelstürmenden Titanen einstweilen mit olympischer Ruhe gegenüber und verhält sich ablehnend gegen die Strunwelpetermethode. Und als auf der letzten großen, von etwa 1400 Männern besuchten deutschen Philologenversammlung in Hamburg ein sehr streitbarer Vertreter dieser Reformbewegung L. Gurlitt-Steglich für seine umstürzlerischen Pläne Propaganda zu machen suchte, stieß er auf sehr energischen Widerstand, und kein einziger aus der Versammlung trat für ihn ein.

Und doch, so weit auch diese Modernisten, zumal mit ihren positiven Vorschlägen, über das Ziel hinausgeschossen, der Kern, die Grundidee der Bewegung verdient Beachtung. Was wollen sie denn, was ist ihr letztes Ziel? Die alte Rousseausche Forderung: mehr Rücksicht auf die Eigenart, mehr Achtung vor dem Individuum, der Persönlichkeit, mehr Sichentwickelnlassen und weniger Zwang, kurz, weniger — Erziehung, die ist es, die aus allen ihren Reden und Schriften hervorklingt. — Sicherlich, diese Mahnung kann nie oft, nie vernehmlich genug an das Ohr des Erziehers dringen,



denn die heutige Art des Schulbetriebes beschwört die Gefahr persönlicher Einengung und Unterdrückung der Eigenart in einer Weise herauf, daß gar nicht genug Sicherheitsventile geschaffen werden können. Die Klassen werden stärker, der Durchschnitt der Begabung geringer, der Unterrichtsstoff umfangreicher, die Anforderungen höher und so die Gefahr der Gleichmacherei und des Drills immer größer. „Gleichschürigkeit“ nannte ein Kollege das, was in seinen Augen der Idealzustand einer Klasse war. Er mochte dabei wohl an eine Taxishecke im Versailler Stil denken, so gut unter der Schere gehalten, daß sich auch nicht ein Spitzchen über das Gesamtniveau hervorwagt.

Also diese Gefahr der Gleichmacherei bleibt nicht nur, sie wächst fortwährend, und deshalb sind Gegenströmungen berechtigt, ja erwünscht. Wenn nur diese Reformer bei ihren Besserungsvorschlägen dreierlei nicht vergessen wollten, nämlich erstlich, daß nicht alle Kinder Muster, zweitens, daß noch weniger alle Lehrer ideal sind, und endlich drittens, daß wir in einem Sechzigmillionenreich leben, das an 20 Millionen Kinder in die Schulen schickt. Daß es also ohne Massenerziehung nicht abgeht, ist klar und ebenso, daß viele Mängel, die sie aus der Welt schaffen wollen, einfach von der Massenerziehung nicht zu trennen sind. Wir müssen uns also darein finden — und das ist zugleich ein Trost — daß über den in der Natur der Sache liegenden Mangel nur die richtige Teilung der Erziehungspflichten zwischen Schule und Elternhaus hinweghilft. Dort Pflege der Eigenart, der Persönlichkeit, in der Schule mehr das Gemeinschaftsinteresse. Beides ist nötig und wertvoll, und es ist nicht von ungefähr, wenn selbst Kaiser und Könige auf die erziehlichen Vorteile der öffentlichen Schule nicht haben verzichten mögen.

Es ist dies übrigens nicht das erstmal, daß dieser Ruf nach Natur und Freiheit ertönt; es handelt sich hier vielmehr um eine Erscheinung, die in regelmäßigem Wechsel wiederkehrt. Im 17. Jahrhundert trat nach Montaigne Comenius mit dieser Forderung auf, und viel kraftvoller und erfolgreicher im nächsten Rousseau. Dann aber kam der Rückschlag mit Herbart. Ein Jahrhundertlang erwartete man nun wieder alles von Erziehung und Schule, von Schema und Methode; man brachte es bis zu den herrlichen Formalstufen. Aber dann kam zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder die Reaktion, und in der stehen wir eben noch heute. Und sie spricht schon von Erfolgen: Die Reformschulen, die Gleichberechtigung der drei höheren Schularten, endlich die jüngst von Matthias in Aussicht gestellte Wahlfreiheit in den Oberklassen darf sie als Stappen auf dem Wege zu größerer Freiheit ansehen.

Ich sagte schon, daß wir in dieser jüngsten Bewegung nicht eigentlich eine neue Erscheinung zu sehen haben. Wer sich die Mühe nehmen will, das kürzlich erschienene Buch des bekannten Pädagogen, des Geh. Rats W. Münch-Berlin „Die Pädagogik der Zukunft“ zu studieren, in dem der Verfasser 16 Hauptvertreter der neuen Reformbewegung eingehend behandelt, der wird bei den Reformvorschlägen auf Schritt und Tritt an Rousseau und Pestalozzi, an Basjedow und die Philanthropisten, an Schleiermacher und Wichern erinnert werden. Aber wer auch nur seinen Wilhelm Meister kennt, würde schon zu Ben Akibas weisem Wort berechtigt sein. Gurlitt speziell in einem seiner neuesten Werke „Der Deutsche und seine Schule“, der Goethe fast auf jeder Seite zitiert, erklärt an einer Stelle geradezu: „Was wir Reformer anstreben, es ist nichts anderes als das Goethesche Erziehungsideal.“

Liegt es da nicht nahe, einmal nachzuschauen, wie sich denn Goethe zur Erziehungsfrage gestellt hat? — Wie? War denn wirklich Goethe auch Pädagog? Nun, wenn die Frage, wie übermitteln wir die bisher von der Menschheit errungenen Kulturwerke an die nächste Generation, wie machen wir diese gut, stark und tüchtig für die ihrer harrenden Aufgaben, kurz, wie erziehen wir unsere Kinder,

solange es denkende Menschen gibt, im Vordergrund des Interesses gestanden hat, wenn diese Frage insonderheit allen großen Führern unserer Nation — man denke an Luther, Lessing, Herder, Schiller, Bismarck — am Herzen gelegen hat, sollte da der, den wir als das größte Universalgenie, als den umfassendsten Geist unserer ganzen deutschen Kultur- und Geistesgeschichte zu preisen gewohnt sind, den vor wenigen Jahren bei seiner Jubelfeier so gut wie alle Zweige von Kunst und Wissenschaft (die Poesie wie die Malerei, die Bildhauerei wie die Baukunst, die Mineralogie wie Botanik und Zoologie, die Osteologie, Optik und Medizin, ja auch Musik und Schauspielkunst) als den ihrigen in Anspruch nahmen, sollte dieser Mann einer der wichtigsten Fragen der Menschheit aus dem Wege gegangen sein, noch dazu in dem Jahrhundert, in dem Rousseau seinen Emil, Lessing seine Erziehung des Menschengeschlechts, Herder seine pädagogischen Schriften, Pestalozzi sein Lienhardt und Gertrud, Schiller seine Briefe über ästhetische Erziehung verfaßten, in dem Zeitalter der Voltaire, Diderot und d'Alembert, der Schloffer und Basjedow und der Philanthropisten? Das wäre an sich unglaublich. Nein, mag er zeitweise seinen beobachtenden Forscherblick auf Pflanzen und Erdgestein, Knochenbau und Farben gerichtet haben, das Interessanteste ist ihm allezeit der Mensch gewesen („Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste und sollte ihn vielleicht ganz interessieren. Alles andere, was uns umgibt, ist entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, dessen wir uns bedienen“. „Man lebt mit dem Lebendigen“. „Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch“), Lebens- und Reisebeschreibungen waren stets seine liebste Lektüre. Jeder Mensch war ihm ein wichtiges Problem, und gerade das Werden und Wachsen, die Entwicklung der Persönlichkeit war's, was ihn besonders anzog. — Und so sind in der Tat alle seine Werke durchsetzt von Gedanken über die Erziehung, von Aussprüchen pädagogischer Weisheit.\*\*). Besonders ergiebig für dieses Thema sind die Dramen: Elpenor, Die Aufgeregten, Erwin, und Elmire, die poetische Verherrlichung der Frau Rat als Erzieherin, Die natürliche Tochter, Götz, Iphigenie und Faust; außerdem das Epos Hermann und Dorothea und der Roman die Wahlverwandtschaften. Noch unmittelbare Zeugnisse für seine pädagogischen Ansichten liefern die verschiedenen Teile seiner Lebensbeschreibung, der gesamte Briefwechsel, zumal die Briefe an Frau von Stein, die Gespräche mit Eckermann und die Sprüche. Zu einem förmlichen System endlich verdichteten sich seine Anschauungen in dem pädagogischen Roman Wilhelm Meister, besonders in dem Kapitel Pädagogische Provinz.

Doch ehe ich versuche den Theoretiker Goethe vorzuführen, möchte ich zeigen, wie er praktisch der Aufgabe des Erziehers, wo sie an ihn herangetreten ist, gerecht geworden ist, um dann in kurzen Worten darzutun, wie, von praktischen Erfahrungen ausgehend, der Dichter in Romanform eine Art System bietet, das allerdings mehr einem utopischen Fantasiegebilde, einem dichterischen Traum als einem philosophischen Lehrgebäude ähnlich sieht.

\*) „Dem einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht was ihm nützlich deucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch“ (aus Ottiliens Tagebuch) „Das Interesse an der menschlichen Gestalt hebt nun alles andere auf . . . . Ich bin nun recht im Studio der Menschengestalt, welche das non plus ultra alles menschlichen Wissens und Tuns ist“.

„Tausendfach und schön entfließe  
Form aus Formen deiner Hand,

Und im Menschenbild genieße,  
Daß ein Gott sich hergewandt“.

\*\*\*) Er war ein begeisterter Verehrer Rousseaus; Lavater und Basjedow kannte er persönlich, ihre Werke hatte er studiert, und das Philanthropin in Dessau hat er aus eigener Anschauung kennen gelernt; er war eng befreundet mit verschiedenen Prinzen Erziehern wie Schloffer, Herder, Behriß, Langer und Wieland,



„Die echte Pädagogik ist eine Naturgabe, sagt Gutzkow einmal, die wie ein geheimer Ather dem Charakter des Lehrers entströmen muß.“ Gewiß, wie bei allen Naturanlagen des Menschen stoßen wir auch bei dieser zuletzt auf etwas Geheimnisvolles, nicht Abzuleitendes, zu Erklärendes. Doch der Hauptbestandteil, die Hauptquelle dieser geheimnisvoll dem Menschen entströmenden Kraft, die kennen wir. Es ist die Liebe, die Liebe zum Kinde, die Liebe zur Jugend. Die Liebe, die sich hineinversetzen kann in die Gefühle und Empfindungen, in die Leiden und Freuden des Kindes, der das Kind ein Gegenstand der Achtung und Ehrfurcht, ein heiliges anvertrautes Pfand, ein Gefäß aus der Hand des Allmächtigen ist. — Finden wir nun in Goethes Leben Beweise, daß er von dieser Liebe zur Jugend, zu den Kindern befeelt war?

Ich brauche nur an einige Stellen aus dem Werther zu erinnern: „Die Kinder (des Dorfes) sind ganz an mich gewöhnt, sie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und teilen das Butterbrot und die saure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie, und wenn ich nicht nach der Betstunde da bin, so hat die Wirtin Ordre, ihn auszusahlen. Sie sind vertraut, erzählen mir allerhand, und besonders ergötte ich mich an ihren Leidenschaften und simplen Ausdrücken des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe sich versammeln.“ „Die Kleinen verfolgten mich um ein Märchen, und Lotte sagte selbst, ich sollte ihnen den Willen tun. Ich schnitt ihnen das Abendbrot, das sie nun fast so gern von mir als von Lotte annehmen, und erzählte ihnen das Hauptstückchen von der Prinzessin, die von Hunden bedient wird. Vorgestern kam der Medicus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkletterten, andere mich neckten, und wie ich sie kitzelte und ein großes Geschrei mit ihnen erregte. Der Doktor, der eine sehr dogmatische Drahtpuppe ist, unter dem Reden seine Manschetten in Falten legt und einen Kräusel ohne Ende herauszupft, fand dies unter der Würde eines gescheuten Menschen, das merkte ich an seiner Nase. Ich ließ mich aber nicht stören, ließ ihn sehr vernünftige Sachen abhandeln und baute den Kindern ihre Kartenhäuser wieder, die sie zerschlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum und beklagte, des Amtmanns Kinder wären so schon ungezogen genug, der Werther verderbe sie nun völlig.“ . . . „Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nötig brauchen werden, wenn ich in dem Eigensinn künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Mutwillen guten Humor und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuschlüpfen, erblicke, — alles so unverdorben, so ganz — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: Wenn ihr nicht werdet wie eins von diesen.“

Bedarf es noch deutlicherer Beweise? Denn daß wir hier wirklich Erlebtes und Empfundenes vor uns haben, daß wir statt Wahlheim nur Garbenheim, statt des Jagdhauses nur das Deutsche Haus in Wehlar einzusetzen brauchen, um dann in allen diesen Szenen photographisch treu den jungen Praktikanten am Reichskammergericht Wolfgang Goethe zu erkennen, das brauche ich nicht erst zu sagen.

Man behauptet, Tiere und Kinder erkannten sogleich ihre Freunde. Sicherlich, weder die kleine fröhliche Schar im Amtmannshause noch die scheue Dorfjugend, hätte sich dem fremden Manne so zutraulich genähert, hätte ihm in kindlicher Aufgeregtheit die tiefsten Geheimnisse von Weihnachtsahnungen und verborgensten Wünschen ihres Kinderherzens anvertraut, sie hätten mit dem erwachsenen Mann nicht wie mit ihresgleichen verkehrt, wenn sie nicht mit sicherem Instinkt wahre ungeheuchelte herzliche Liebe bei ihm herausgeföhlt hätten.

Daß es sich aber hier nicht um Laune, um Spielerei oder Zeitvertreib, nicht um eine Liebenswürdigkeit des Gastes handelt, der am Ende gar Nebenzwecke verfolgt, sondern um wirkliche herzliche Anteilnahme, das beweist der Umstand, daß das freundschaftliche Band von Dauer bleibt. Auch nach der Abreise von Weßlar gedenkt Goethe der lieben kleinen Buben und Mädchen und hört nicht auf sich nach ihnen zu erkundigen, sie grüßen und küssen zu lassen, ihnen allerlei kleine Gaben und Geschenke zu senden: Rosinen und Feigen, Obst und Bildchen und Stoff zu Kleidern. Er begleitet sie in Gedanken weiter auf ihrem Lebenswege, verfolgt mit herzlichstem Interesse alle ihre Lebensschicksale und kennt keine größere Freude, als wenn sie ihn in ihren kindlichen Briefen von ihren Freuden und Schmerzen unterhalten.

Kestner selbst bezeugt uns, daß, wenn Goethe auch sonst wohl bizarr in seinem Betragen sei, er jedenfalls Kinder liebe, sich mit ihnen zu beschäftigen verstehe und ihr Vertrauen genieße.

Daß er sich wirklich in der Kinderstube wohl fühlte, das möge noch das kleine Genrebildchen beweisen, das er in einem Briefe an Kestner entwirft:

„Wenn dem Papa das Pfeischen schmeckt,  
Der Doktor Hofrat Grillen heckt  
Und sie Karlinchen für Liebe verkauft,  
Die Lotte herüber hinüber lauft,  
Lenchen treuherzig und wohlgemut  
In die Welt hineinlügen tut,  
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten,  
Mit Löchern im Kopf nach deutschen Sitten  
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf  
Tür ein, Tür aus, Hof ab, Hof auf. . . .

Daß aber diese Zuneigung zu den Kindern nicht etwa bloß Wertherstimmung ist, Stimmung des an Welterschmerz kranken Schwärmers, der aus der Welt der Kultur entflieht in die Stille der Natur und Balsam für die kranke Seele sucht im Verkehr mit der Ursprünglichkeit und Einfachheit des unglücklichen Bauernburschen, der biedern Wirtin, der harmlosen Bäuerin, der unschuldigen, unverbildeten Kinder, das zeigt das spätere Leben, als die Wertherkrankheit längst überwunden hinter ihm liegt. Wo er in eine Familie kommt, die ersten Freunde, die er gewinnt, sind die Kinder. In Darmstadt bei Mercks wie in Weimar in der Familie Stein und Herder ist er der ausgesprochene Kinderfreund. Die kleinen Steins lädt er zu Haseneiersuchen und Feuerwerk in seinen Garten; er behält sie bei Gewitter über Nacht bei sich und traktiert sie abends mit Eiertuchen. Er nutzt dann bei der Lampe traulichem Schein das kostbare Erbe der Mutter, die Lust zum Fabulieren, den kleinen Freunden Märchen zu erzählen.

Und wären Knaben noch so truzig,  
Und wären Mädchen noch so stuzig,  
In meine Saiten greif' ich ein,  
Sie müssen alle hinterdrein!

Ja, Ernst, der schon im Hemdchen ist, zieht sich dann flink wieder an, und mit Spannung hängt alles an den Lippen des Erzählers, „o sing' uns ein Märchen, o sing es uns oft“, so tönt es auch ihm aus schmeichelnd-bittendem Kindermund entgegen. —

Ein anderes Bild: Der siebenunddreißigjährige weimarsche Geheimrat im Reisewagen auf der Alpenstraße bei Walchensee, an seiner Seite ein elfjähriges braunes Mädchen, die Tochter eines land-



fahrenden Harfners, der den vornehmen Herrn gebeten, sein Kind, dem der Weg zu beschwerlich wurde, eine Strecke mitfahren zu lassen. Im Augenblick ist der fremde Mann gut Freund mit dem auf der Straße aufgelesenen Kinde: er läßt sich seine neue Haube vorzeigen und von den weiten Wanderungen, die es an der Hand des Vaters oder der Mutter gemacht hat, von den Erfolgen seiner Kunst bei Herren und Fürsten erzählen. Aus der Stimmung seiner Harfe prophezeit es das Wetter. Immer reger wird des Dichters Anteilnahme: er prüft Verstand und Urteil und sucht den Charakter aus den Zügen des Gesichts zu erkennen. Nur ungern trennt er sich im nächsten Dorf von dem Kinde der Landstraße, und lange klingt die Erinnerung in seinem Herzen nach, bis er in seinem Wilhelm Meister es zu dem wunderbaren kleinen Zauberwesen verklärt hat, das nun in dem Herzen des ganzen deutschen Volkes weiterlebt.

Soll ich weiter noch an den kleinen Meßmusikanten erinnern, den er einst der Mutter als Logiergast ins Haus bringt,<sup>\*)</sup> oder an das achtjährige Kind des Flüchtlings bei der Belagerung von Mainz, dessen er sich liebevoll annimmt, oder an den kleinen Peter Baumgarten aus Meiringen, dessen Vormundschaft er übernimmt und für den er väterlich sorgt? Ich muß mich bei der Fülle des Stoffes auf Andeutungen beschränken. Aber bei einer Familie darf ich wohl noch einen Augenblick verweilen, in der der Dichter sich auch als Freund der Kinder gezeigt hat, das war die Familie seines Herzogs.

Wie erst die Kinder Karl Augusts, besonders der Erbprinz, sich dem apollo-schönen Jüngling überall mit kindlicher Begeisterung angeschlossen, ihn auf Wanderungen und Reisen gern begleiteten, so sehen wir später noch die zweite Generation, die Enkel und Enkelinnen den würdigen Greis umringen und sich der Würde und der heiteren Ruhe seines Alters freuen. Der verewigte Großherzog Karl Alexander wußte sich noch sehr wohl zu erinnern — war er doch 14 Jahre bei Goethes Tode — wie er oft mit seinen älteren Schwestern Marie, der späteren Prinzessin Karl von Preußen, und Augusta, der späteren Gemahlin Kaiser Wilhelms I., zu den Füßen des greisen Dichters gesessen, wie dieser die Kinder von Schloß Dernburg einst mit nach Jena genommen und sie durch das große Fernrohr schauen lassen, um ihnen die Sonnenfinsternis zu zeigen. Die kleine Augusta trägt der Dichter auf seinen Armen durch die Obstterrassen des Schloßparks und läßt sie nach der vorgehaltenen Birne haschen, oder er schaukelt sie auf den Knien und läßt sich von ihr von dem weißen Schäschen vorplaudern, oder aber er selbst erzählt der Kleinen Schlangenmärchen und orientalische Sagen.

Diese zärtliche Liebe zu den Kindern ist Goethe eigen geblieben bis in sein hohes Greisenalter. Nicht ohne Rührung sehen wir im Goethehause neben dem Schreibtisch des Großvaters, der hier den höchsten Problemen der Menschheit nachsann, den Spieltisch der Enkel, an dem noch in der Stunde des Todes die liebe kleine Alma mit ihren Puppenläppchen neben dem sterbenden Großvater spielte. —

Eckermann schildert uns in seinem Tagebuch eine Szene, die etwa zwei Jahre zurückliegt: „Wolf“, schreibt er, „machte dem Großvater viel zu schaffen. Er kletterte auf ihm herum und saß bald auf der einen, bald auf der anderen Schulter. Goethe erduldete alles mit der größten Zärtlichkeit, so unbequem das Gewicht des zehnjährigen Knaben seinem Alter sein mochte. Auf die Mahnung

<sup>\*)</sup> „In diesem Ereignis trat wieder einmal diejenige Eigenheit hervor, die mich in meinem Leben so viel gekostet hat, daß ich nämlich gern sehe, wenn jüngere Wesen sich um mich versammeln und an mich anknüpfen, wodurch ich denn freilich zuletzt mit ihrem Schicksal belastet werde. Eine unangenehme Erfahrung nach der anderen konnte mich von dem angeborenen Triebe nicht zurückbringen, der noch gegenwärtig bei der deutlichsten Überzeugung von Zeit zu Zeit mich irre zu führen droht.“

der anwesenden Gräfin Egloffstein, sich zu mäßigen, erklärte der Kleine: Du hast gar nichts zu sagen, wir gehen bald zu Bette, da wird der Großvater Zeit haben, sich von diesen Fatigen zu erholen. Sie sehen, nahm Goethe das Wort, daß die Liebe immer ein wenig impertinenter Natur ist. \*)

Oft hören wir aus seinem Munde die Mahnung, der Jugend anmaßliches Wesen zu ertragen.

Wo Anmaßung uns wohl gefällt?

Bei Kindern! denen gehört die Welt.

Freilich darf die Anmaßung nicht etwa in Zuchtlosigkeit, in Pietätlosigkeit ausarten. Ehrfurcht ist das höchste und heiligste Gebot in der pädagogischen Provinz. Wie das Heilige Wort aus altem und neuem Testament besteht, so steht in der Erziehung neben der Liebe die Autorität: lerne gehorchen, das hat man nicht mit Unrecht als das Grundmotiv in Wilhelm Meister angesehen. Kubus und Kugel hat er als Sinnbilder in seinem Garten in Weimar aufgestellt, das eine stellt das Beständige dar, das andere den Wechsel, das eine das Gesetz, das andere die Freiheit.

Es soll ein Merkmal genialer Naturen sein, daß, je mehr sie geistig ihre Mitmenschen überragen, um so kindlicher und einfältiger ihr Herz oft bleibt. Auch Goethe durfte von sich sagen: „Herder hat wohl recht, zu sagen, daß ich ein großes Kind bin und bleibe“. Und an anderer Stelle: „Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht, es findet uns nur noch als wahre Kinder“.

Dies wahrhaft kindliche Gemüt, das sich der Mann, ja der Greis bewahrte, es zog ihn allezeit hin zu den unschuldigen Kinderherzen, und er bekannte von sich: „Christus hat recht, uns auf die Kinder hinzuweisen, von ihnen kann man lernen und selig werden“.

\* \* \*

Die wahre ernste Liebe zu den Kindern, zur Jugend muß nun mit Notwendigkeit aus sich das Streben erzeugen, helfend und fördernd auf sie einzuwirken, sie bewußt zu erziehen. Aber wie die Liebe der eigentliche Quell des Erziehungstriebes, des Erziehungsbedürfnisses ist, so bleibt sie auch stets die beste und sicherste Leiterin und Begleiterin; sicherer als Psychologie und Logik, als alle Weisheit der pädagogischen Seminare führt sie zum Ziele.

Der Erziehungstrieb setzt nun schon bei dem Knaben ein. Es ist ja ein zu stolzes Gefühl, mehr zu wissen, mehr zu können als andere, ihnen abgeben, sie weisen und meistern zu können. Der kleine Puppenspieldirektor in der Kinderstube und der begehrte Märchenerzähler empfand dies Glück.

Der junge 16 jährige Student in Leipzig nimmt mit lehrhafter Redseligkeit \*\*) die geistige Bildung der Schwester in die Hand. Noch ist der Briefwechsel mit Cornelia erhalten, in den Goethejahrbüchern ist er gesammelt. Es erscheint fast komisch, und Goethe hat später selbst darüber lachen müssen, wenn man die feierliche Würde sieht, mit der hier der nur ein Jahr ältere Bruder der Schwester gegenübertritt, um ihr nachmittags als eigene Weisheit zu predigen was er vormittags im Kolleg bei Gellert gehört hat; wie er die Rolle des väterlichen Freundes und weisen Beraters spielt, ihr die Lektüre auswählt, von ihr eingehende Berichte und zwar auf durchbrochenen Bogen verlangt, um sie als Übungsarbeiten zu behandeln und sie mit allerlei Bemerkungen über Satzverbindung, Ausdruck und Stil zurückzusenden. Aber nicht nur in die wissenschaftliche, nein auch in die musikalische und ästhetische Bildung wagt der altfluge Jüngling einzugreifen, er schrickt selbst nicht zurück vor praktischen

\*) „Ich traf ihn gegen sechs Uhr abends ganz allein, nur sein kleiner Enkel blätterte in Bilderbüchern und ward bei seinem lebhaften Wesen und öfteren Fragen vom alten Herrn auf das geduldigste von Zeit zu Zeit beschwichtigt, aber endlich durch allerlei Persuasion vermocht, sich auf dem Bett im Kabinett schlafen zu legen“ (Kanzler Müller 1813).

\*\*) „mir war vom Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt“ (Wahrheit u. D.)



Unterweisungen und macht weise Bemerkungen über Kochen und weibliche Kleidung. Und wie bitter ernst er seinen Erzieherberuf nimmt, wie hoch er sich einschätzt, das mögen folgende Worte eines Briefes beweisen: „Wirst du nun das alles nach meinen Vorschriften getan haben, wenn ich nach Hause komme, so garantiere ich meinen Kopf, du sollst in einem kleinen Jahre das vernünftigste, artigste, angenehmste, liebenswürdigste Mädchen nicht nur in Frankfurt, sondern im ganzen Reiche sein, ein großes Versprechen, aber ein Versprechen, das ich halten kann und will.“ Das klingt etwas anmaßend, und doch, wer etwa glaubte, daß Cornelia, mit der nachher der Bruder in Frankfurt Homer und Ossian, nordische und indische Sagen durchstudierte, die er nicht nur zur Vertrauten seiner Herzensgeheimnisse machte sondern auch in alle seine literarischen Pläne einweihte, die er auf eine geistige Höhe erhob, daß sie ihm oft in seiner Arbeit eine Beraterin und Mahnerin geworden ist, wer glaubt, sage ich, daß Cornelia dem Bruder das kühne Wort übel genommen oder nicht für passend gehalten habe, der täuscht sich. Es lag eben in den Verhältnissen der damaligen Zeit, daß ein junges, wißbegieriges Mädchen, um zu höherem Wissen, zu tieferer Erkenntnis zu gelangen, auf das persönliche Verhältnis zu tüchtigen Männern angewiesen war und von solchen gern Belehrung annahm.

Und wenn Goethe bei Gelegenheit seines ersten Liebesromans, der sich im Gasthof zur Post entspann, da wo er der Geliebten seine Vorlesungen über die Krönungsfeierlichkeiten hält, die Anmerkung macht, daß einem jungen Paar nichts zu einer schöneren Vereinigung gereichen könne, als wenn ein Mädchen lernbegierig und der Mann lehrhaft sei, und daß daraus ein so gründliches als angenehmes Verhältnis entstehe, so scheint mir das Wort den Schlüssel zu bieten für Goethes Verhältnis zu den Frauen überhaupt und sowohl das Schließen manchen Bundes wie auch den Bruch mit einer Lili, einer Frau von Stein zum Teil zu erklären.

\* \* \*

Doch wir fassen nunmehr den Begriff des Erziehers enger und betrachten Goethe als wirklichen Informator. Goethe hat, wie bekannt ist, Fritz von Stein erzogen. Der Briefwechsel Goethes mit Charlotte gewährt uns einen genauen Einblick in diese seine Erziehungstätigkeit.

Schon im Jahre 1781 sehen wir den kleinen achtjährigen Knaben an Goethes Seite eine Reise nach Dessau machen. Glücklicherweise in dem Zusammensein mit dem unschuldigen, reinen Kinde schreibt Goethe an die Mutter und bestätigt das Mahnwort Christi, daß wir selbst wie die Kinder werden müßten, um selig zu werden. Schon jetzt erwacht in ihm der Gedanke zum ersten Male, für eine junge Menschenseele die volle Verantwortung auf sich zu nehmen, als väterlicher Freund sein leibliches und geistiges Wohl zu überwachen, die ganze Erziehung in seine Hand zu nehmen. Der erste Schritt ist, daß er das Kind aus der ihm gefährlich erscheinenden Atmosphäre der Hospagen entfernt. Erst bleibt Fritz für einzelne Tage und Nächte im Hause des Dichters. Am 26. Mai 1783 aber wird er ganz der Hand des Freundes anvertraut, und dieser gibt die Versicherung: „ich will ihm alles sein, was ich kann.“ Nun hören wir bald von eifrigen Studien im Schönschreiben und vor allem von sorgfamer Unterweisung im Zeichnen. Wir begreifen das von dem Manne, der Zeit seines Lebens so zu sagen den Zeichenstift nicht aus der Hand gelegt hat, von dessen Fleiße uns heute noch die 500 Zeichnungen des Goethehauses in Weimar ein beredtes Zeugnis ablegen, der sich als Dfers ewiger Schuldner bekannt und einmal gesagt hat: „Die Werkstatt des Künstlers entwickelt mehr den keimenden Dichter und Philosophen als der Hörsaal des Weisen und Kritikers“, oder an anderer Stelle: „Das Zeichnen lenkt die Sinne nach außen und macht den Menschen objektiv fähig zu klarer Auffassung der Dinge.“

„Es entwickelt und nötigt zu beobachtender Aufmerksamkeit und zur Zurückhaltung im Urteil“, ja, einmal sich zu der Behauptung versteigt: „Das Zeichnen ist die sittlichste aller Fähigkeiten.“

Wir hören weiter von gemeinsamer Lektüre der *selectae historiae*, von der Erlernung der italienischen Sprache, ja von mühsamer Bewältigung algebraischer Aufgaben. Aber wir haben nicht etwa an einen geregelten oder gar schematischen Schulunterricht zu denken. Die Hauptsache wurde teils auf praktischem Wege, teils gelegentlich durch belehrende Unterhaltung erledigt. Die Führung der Wirtschaftsbücher trat an die Stelle der Arithmetik. Bei den täglichen Spaziergängen, auf den dienstlichen Reisen durch Thüringen oder die Harzberge fanden sich auf Schritt und Tritt Anknüpfungspunkte zu historischen und naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Da wurden Steine zerklöpft und Pflanzen gesammelt und gern der Blick vom Einzelnen zum Weltganzen gelenkt.\*) — Man kehrte unterwegs auch einmal ein bei dem alten Doktor Siewer in Oberweimar und ließ sich die Geheimnisse des chemischen Laboratoriums zeigen, oder sprach bei dem Baumeister Arendts vor, der den neuen Schloßbau leitete, besah Pläne, Risse und Modelle und schöpfte neue Belehrung aus erster Quelle. — Ich darf, um solche Unterrichtsmethode zu beleuchten, an Worte des Dichters erinnern wie: „Pedanterie ist der Tod des Unterrichts.“ „Die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet sein.“ „Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist.“ „Tüchtiger Meister weckt brave Schüler.“ „Vehre tut viel, Aufmunterung alles.“

Er denkt wie Götz, der bei den erzieherischen Erfolgen seiner Schwester Maria entsetzt ausruft: „So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott, sie allein! Ich kannt' alle Pfade, Weg' und Furten, eh' ich wüßt', wie Fluß, Dorf und Burg hieß“.

„Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,  
Darin wird jeder Gärtner sich üben.  
Wo aber des Menschen Wachstum ruht,  
Dazu jeder selbst das Beste tut.“

In Jena und Eisenach, auf dem Langenstein und dem Herkules bei Kassel ist Fritz an Goethes Seite, und Briefe an die Mutter beweisen, was er unter der Führung des väterlichen Freundes gewonnen hat. Goethe seinerseits mag ohne den kleinen Begleiter nicht gehn.

Nur durch der Jugend frisches Auge mag  
Das längst bekannte, neu belebt, uns rühren,  
Wenn das Erstaunen, das wir längst verschmäht,  
Von Kindes Munde hold uns wiederklingt.

Wie oft dringt besonders aus den italienischen Briefen an Charlotte uns die Klage entgegen: „O hätte ich ihn doch mitgenommen!“ Kleine Sendungen von allerlei interessanten Gegenständen wanderten den weiten Weg über die Alpen zu dem fernen Liebling, und Briefe begleiteten sie, wie dieser: „Mein lieber Fritz, wie sehr es mich verlangt etwas von Dir zu wissen, kannst Du Dir denken, da Du weißt, wie lieb ich Dich habe. Oft tut es mir im Herzen weh, daß Du nicht bei mir bist, da ich so viele und merkwürdige Gegenstände täglich betrachte . . . Ich bin in einem schönen, warmen Lande, es fängt jetzt an zum zweitenmale auf Wiesen und Plätzen grün zu werden; das Gras und die

\*) „Und frische Nahrung, neues Blut  
Saug' ich aus freier Welt, | Wie ist Natur so hold und gut,  
Die mich am Busen hält.“ —  
„Jede Pflanze verkündet Dir nun die ew'gen Gesetze,  
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit Dir.“ Metam. d. Pfl.



Kräuter keimen zum zweitenmale, und wenn auch die Blätter von vielen Bäumen fallen, so sind doch viele, die immer grün bleiben . . ." Er schließt mit den Worten: „Lebe wohl, sei brav und gedenke meiner. Laß Dir in meinem Zimmer wohl werden . . . ich hätte Dir wohl viel zu sagen, es wird sich aber besser erzählen lassen.“

Ob Goethe auch sittlich religiös auf seinen Pflegling einwirkte, ob er in die kindliche Seele die Ehrfurcht vor dem Höchsten, dem Ewigen pflanzte? Gewiß nicht durch besondere Religionsstunden mit Auswendiglernen von zahllosen Sprüchen. Aber daß der, der die Worte gesprochen: „Über uns spannt sich ein Himmelsgewölbe mit Myriaden von Sternen. Von dorthier klingt, wenn die Stille der Nacht kommt, auch zu uns noch jene Harmonie, von welcher die Pythagoreer sagten, daß sie nur das Geräusch der Welt übertönte, von dorthier fließt es zu uns herab als ein Gruß des Unendlichen aus einer Welt, die wir nicht begreifen, sondern nur im tiefsten Innern als groß und göttlich empfinden“ oder „Sollten wir im Blitz und Donner und Sturm nicht die Nähe einer gewaltigen Macht, im Blütenduft und lauen Luftäufeln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen empfinden dürfen?“ daß der Mann, dem jeder Gang durch die Natur zu einem Gottesdienst wurde, dem das winzigste Moos ein göttliches Kunstwerk, dem das kleinste Lebewesen ein Stück der Gottheit selber war, wenn er an der Seite des empfänglichen Kindes durch Feld und Wald schweifte, dahinritt durch die finsternen Tannen des Harzes, über die lustigen Höhen des Thüringer Waldes, wenn die Seele sich weitete beim Ausblick in unendliche Fernen oder aber erschauerte vor den Geheimnissen, die die Erde in ihrem Innern birgt, seinen Zögling zur Ehrfurcht vor der Güte des ewigen Schöpfers hinführte, das bedarf keines weiteren Beweises. — Ich zweifle nicht, daß der Meister seinem Schüler auch das Buch lieb gemacht, von dem er bekennt: „ich hatte es lieb und wert, denn fast ihm allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse — alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf die eine oder andere Weise wirksam gewesen.“

Fritz muß nun auch in die Gesellschaft eingeführt werden und sich hier frei bewegen lernen. Aber da sehen wir nichts von gouvornantenhafter Strenge, hören nichts von Anstandsregeln und ängstlicher Etikette. Er selbst beklagt sich in Wahrheit und Dichtung einmal bitter darüber, daß man ihm in der Kindheit gutes Betragen oft nur um der Leute willen empfohlen habe. — Er führt seinen Zögling nicht am Gängelbände, sondern er schickt ihn allein aus zu den Besuchen in Weimar und Eisenach. Doch damit soll nicht etwa gesagt sein, daß er ihn aus dem Auge verlor. Wo eine Gefahr zu befürchten war, da wachte das Auge des gewissenhaften Erziehers. Seinem Herzoge schreibt er einmal, wie sehr er sich Sorge um Fritz in der Zeit, wo die Natur sich zu regen beginne und wo leicht das ganze Leben verdorben werden könne. Er gedachte wohl der Gefahren der eigenen Jugend, die selbst die regste Achtsamkeit des Vaters nicht ganz hatte abwenden können. „Was das Auge sucht und das Ohr hört, ist weit schlimmer als ein schlechter Roman oder ein Theaterstück. . . . Kinder haben wie Hunde einen feinen Geruch, daß sie alles auswittern und das Schlimmste vor allem andern.“ — Fritz darf es natürlich nicht empfinden, daß er überwacht wird. Sein Verhältnis zu seinem Erzieher bleibt das des Freundes zum Freunde. Der reife Mann hat kein Geheimnis vor dem Knaben, er erzählt ihm alles, nicht nur gleichgiltige Dinge wie die Erlebnisse auf dem letzten Hofball, er weicht ihn sogar, soweit es möglich ist, in die wissenschaftlichen Probleme ein, die ihn beschäftigen, und läßt ihn Blicke tun in die Tiefen seiner poetischen Gedankenwelt.

Daß nun aber über der seelischen Entwicklung die körperliche nicht vergessen wurde, das darf man bei einem Lehrmeister, der selbst von Jugend auf sich im Reiten und Fechten, im Wandern und Schlittschuhlaufen geübt, der noch mit 29 Jahren das Schwimmen erlernt und in den Fluten der

Ihm bei Tag und in heimlicher Mondnacht betrieben, der oft wochenlang nicht vom Pferde herunterkam und sich nicht scheute, nur in den Reitermantel gehüllt, unter freiem Himmel zu kampieren, als selbstverständlich voraussetzen. Man denke nur an sein Wort „Frisch hinaus, da wo wir hingehören. Ins Feld, wo, aus der Erde dampfend, jede nächste Wohltat der Natur und, durch die Himmel wehend, alle Segen der Gestirne uns umwittern, wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unserer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen.“ Als allzuängstliche Tyrannen die Turnanstalten schlossen, ist Goethe mit kräftigem Worte für ihre Wiederöffnung eingetreten, um der studierenden Jugend das körperliche Gleichgewicht gegen die überwiegend geistige Arbeit zu retten.

Hat nun Goethe erzieherisch Erfolg gehabt bei seinem Zögling? Wir dürfen nicht verschweigen, daß die Bedingungen besonders günstig lagen. Fritz war anmutig und schön, Fritz war wohlbegabt und vor allem, er war Goethe im höchsten Maße sympathisch. Goethes Liebe zu seiner Mutter, der gerade dies ihr sechstes Kind, das erste, das sie selbst genährt, besonders aus Herz gewachsen war, übertrug sich naturgemäß auf das Kind.

Jedenfalls die Gutachten, die wir gelegentlich von Goethes Mutter, von Schiller oder Körner über Fritz hören, lauten sehr günstig und alle stellen Goethes Erziehungskunst das glänzendste Zeugnis aus. In der Tat, es war dem Erzieher gelungen, die ganze Individualität seines Schülers zu entfalten, ihn zu einer harmonischen Persönlichkeit zu entwickeln unter steter Beachtung der besonderen Anlagen. Und der Zögling hat dem Meister später Ehre gemacht, er hat sich im Leben bewährt. Als Kriegs- und Domänenrat, als Generalpräsident der schlesischen Landschaft, als Präsident der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, überall hat er seine Stellung wohl ausgefüllt. — Aber viel wichtiger, viel beweiskräftiger für Goethes erzieherischen Einfluß als diese Erfolge im Leben, die Goethe gewiß nie auf sein Konto gesetzt hat, ist die Dankbarkeit, die Fritz sein ganzes Leben hindurch dem Führer und Lehrer seiner Jugend bewahrt hat. Als überzeugendsten Beweis darf ich seine eigenen Worte anführen: „Mehr noch als an meiner Mutter hing ich an Goethe, der zu jener Zeit fast täglich meiner Eltern Haus besuchte und mir mit Liebe, Ernst und Scherz, so wie es nötig war, begegnete, so daß ich sein Betragen gegen Kinder als Muster betrachtete; dem ich einen großen Teil dessen, was in meiner Jugend für mich geschah, verdanke und den ich vorzüglich geliebt habe. . . ich war neun Jahre, als mich Goethe in sein Haus nahm, welches ich die glücklichste Periode meiner Jugend nennen darf.“

Das steht jedenfalls außer Zweifel, daß es Goethe mit seinem Erzieherberuf bitter ernst nahm. Welche Anforderungen er an den Lehrer stellt, mögen gelegentliche Äußerungen wie diese beweisen: „Lehren darf man nur in dem Fache, in dem man Meister ist.“ „Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als der Schüler allenfalls wissen soll.“ \*) „Wer andere lehren will, kann wohl das Beste verschweigen, aber er darf nicht halbwissend sein.“ „Man lernt von dem, den man liebt.“ — Nun, Goethe durfte die Forderungen so hoch stellen, denn er selbst erfüllte sie. —

Hatte nun Goethe etwa alle seine pädagogische Weisheit aus sich selbst? Nein! wie jeder Lehrer in seiner Tätigkeit vor allem auf die eigene Vergangenheit, die eigene Erfahrung zurückgreift, so sehen wir das auch bei Goethe. Er hatte am eigenen Leibe die Härte der vorrousseauischen Zeit erfahren, einer Zeit, die jedes weichere Gefühl des Erziehers als Schwäche brandmarkte. Wir lesen in Wahrheit und Dichtung: „Unsere Lehrer behandelten uns oft sehr unfreundlich und ungeschickt mit Schlägen und

\*) Goethe spricht aus Erfahrung. Eine ganze Reihe von Dilettanten hatten sich in seiner Kindheit an ihm veründigt. Man denke nur an den „unvergleichlichen Klaviermeister“, der von Hause ein ehrfamer Bäcker war, an den Charlatan, der in vier Wochen die englische Sprache lehrte, an den Zeichenmeister u. a.



Püffen, gegen die wir uns um so mehr verhärteten, als Widersetzlichkeit oder Gegenwirkung aufs höchste verpönt waren!\*\*) Sein Zögling sollte es besser haben. Von körperlicher Züchtigung ganz abgesehen, gab es bei ihm keinen Erziehungs- und Unterrichtskalender wie bei seinem Vater, keine doppelten Lektionen nach Krankheiten, keine Nötigung zu allsonntäglichem Kirchgang und Nachschreiben der Predigt oder zum Erlernen schwer verständlicher Kirchenlieder, Dogmen und Sprüche, kurz, kein pedantisches Schulmeistern, sondern freies Sichentfaltenlassen, helfende und unterstützende Tätigkeit des freundschaftlichen Beraters, vor allem Rücksicht auf das, was dem Schüler gemäß ist, auf die Eigenart, kurz individuelle Behandlung. „Meine einzige Sorge ist“ schreibt er einmal über seinen Sohn August „bloß zu kultivieren, was wirklich in ihm liegt, und alles, was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Not nach so vielen Seiten hin und ist schuld an so vielen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken.“ — Andererseits aber sehen wir den Sohn dankbar in den Spuren des Vaters wandeln. Wie der Vater ihn einst hinausgeschickt in die Werkstatt der Handwerker, in das Atelier der Künstler, zum Goldschmied, in die Wachstuchfabrik, daß er Welt und Menschen kennen und die Arbeit ehren und würdigen lerne, wie er das Stadtkind, soweit es möglich war, im Garten mit Landbau und Obstzucht vertraut machte, so führte auch Goethe seinen Zögling in jeder Beziehung ins Leben ein: in Ilmenau und im Berggarten am Stern wiederholen sich die Erlebnisse seiner Jugend, und der Geheimrat, der an Frikens Seite Buchstaben malt oder die böse Algebra betreibt, mochte sie ihm auch anfangs, wie er selber sagt, ein grimmes Gesicht machen, erinnert uns an den alten kaiserlichen Rat, der, um den Sohn anzuspornen, mit ihm das Englische erlernte, mit ihm das Zeichnen begann und mühsam mit den steifen Fingern Vorlage um Vorlage nachmalte, ja die altersmüden Beine zum Menuett bequeme. Noch etwas hatte er vom Vater gelernt, nämlich die peinlichste Ordnungsliebe und größte Gewissenhaftigkeit und vor allem die Kunst, die Zeit auszunutzen. Das hat er selbst getan und er durfte sich rühmen, täglich einen leidlichen Quartband durchgearbeitet zu haben, und so verlangt er es auch vom Kinde. „Das Kind soll nicht spielen, jede Stunde soll es etwas Nützlichcs schaffen“ sagt er einmal. Doch man darf daraus nicht schließen, daß er engherzig dem Kinde seine harmlosen Freuden stehlen wollte. Im Gegenteil!\*\*) Er war geneigt, auch beim Spiel einen Nutzen zu erkennen. Er lobt das Puppenspiel, weil es die Fantasie, die Erfindungsgabe, das Vorstellungsvermögen anrege, das Gedächtnis stärke, technische Fertigkeiten erzeuge, Anstand und Benehmen fördere. Er ist selbst ein eifriger Freund aller Handfertigkeit. Er liebt die Turn- und Jugendspiele. Ja, er weiß, was ich nebenbei bemerken möchte, selbst dem Kartenspiel, obwohl er selbst es nur gezwungen als Student in Leipzig und Straßburg übte, im späteren Leben aber grundsätzlich mied, eine gute Seite abzugewinnen. Zum mindesten aber verlangt er, daß man einem Kinde seine Freuden und Liebhabereien nur dann aus pädagogischen Gründen verleihe, wenn man sogleich etwas Besseres an die Stelle zu setzen vermöge.\*\*\*)

\*) Man erinnere sich der bekannten Stelle aus Basedow „pädagog. Unterhaltungen“, die von einem schwäbischen Rektor berichtet, der in 51-jähriger Tätigkeit austeilte: 911,500 Stockschläge, 124,000 Rutenhiebe, 21,000 Klapspe und Pfötchen mit dem Lineal.

\*\*) „Wir hatten die Freiheit und die Freude der ersten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unsere Sitten verderbt hätte. Wir durften wild sein, und die Mutter fürchtete nicht für unseren Anzug, wir hatten keine blonden zu verschmücken und keine Bänder zu verderben, unsere leinenen Kleider waren bald gewaschen. Keine hagere Deutschfranzösin zog hinter uns her, ließ ihren bösen Humor an uns aus und präntendierte etwa, wir sollten so steif, so eitel, so albern tun wie sie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf- und abtreiben zu sehen.“  
(Erwin und Elmire.)

\*\*\*) „Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten.“ (W. u. D. 6. B.)

Auch das Erbe der Mutter kann der Sohn nicht verleugnen. Wie sie die Sonne war, die heiter und warm über den Tagen seiner Jugend geleuchtet, die manche trübe, gewitterdrohende Wolke verscheucht und mit Pfirsichen oft bequem erreicht hat, was der Vater mühsam mit Strenge erzwang, so will er seinem Zögling ein milder Herr sein. „Mögest du, glücklicher Knabe, nicht dieser Schule (des Leidens) bedürfen und nur Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts,“ so schreibt er ihm ins Stammbuch, „Dem Alter geziemt die Sorge für die Jugend, damit diese eine Zeit sorglos sein kann.“ „Habe Geduld mit den Kindern und lasse sie nach ihrer Weise aus dem großen Born ihr Teil schöpfen.“ Mit Liebe leiten, nicht dressieren und abrichten, nicht zu zahm und artig machen, das sind Grundsätze, die er seiner lieben Mutter abgelauscht hat, von der er sagt, „meine Mutter war stets heiter und froh und gönnte anderen das gleiche“. — Ich darf hier noch einen Beleg dafür mitteilen, wie er sich in die Seele des Kindes zu versetzen verstand. Ich denke, mancher Leser ist oft schon von ähnlichen Gefühlen befeelt gewesen. „Man braucht nur in dem kleinen, lieben Weimar einen Blick zum Fenster hinauszuerwerfen, um sich von den entgegengesetzten Verhältnissen (so als in England) zu überzeugen. Wollen die Kleinen ihre Schlitten auf der Straße probieren, sogleich erscheint das Geppent des Polizeidiener's, und die armen Dingerchen fliehen, so schnell sie nur können. Lockt die Frühlingssonne sie zu einem Spielchen vor die Tür, so fühlen sie sich nicht sicher vor den Nachstellungen eines polizeilichen Macht-habers. Kein peitschenknallender, jüngerer und rufender Bube ist sicher. Es geht bei uns dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt, als der Philister.“ Wenn es übrigens so schon in dem höchst ländlichen Weimar Goethes, durch das jeden Morgen noch die Kuhherde getrieben wurde, aussah, dürfen wir modernen Großstädter uns da noch beschweren? An einer anderen Stelle klagt er: „Was bildet man nicht immer an unserer Jugend! Da sollen wir bald diese, bald jene Unart ablegen, und doch sind die Unarten meist eben so viel Organe, die den Menschen durchs Leben helfen. Was ist man hinter dem Knaben her, dem man einen Funken von Eitelkeit abmerkt! Was ist der Mensch für eine elende Kreatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat“. „Die Fehler der Jugend,“ meint er, „betrachtet man als Übergänge, als Säure einer unreifen Frucht“. „Wenn wir die Menschen nehmen, so wie sie sind, so machen wir sie schlechter. Wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollen, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind“. — Sind das nicht alles Worte, die auch Frau Uja gesagt haben könnte?\*)

Ist nun Goethe am Weimarer Hofe Prinzen-erzieher gewesen? Im eigentlichen Sinne natürlich nicht. Der Herzog, wenn auch sechs Jahre jünger als Goethe, war ja bereits mündig, er war regierender Herr, als Goethe in Weimar einzog. Und doch durfte Goethe seine Stellung unter diesem Gesichtspunkte auffassen, und niemand wird es in Zweifel ziehen, daß Goethe einen erzieherischen Einfluß auf den jungen Fürsten ausgeübt hat.

Daß Goethe für einen solchen Posten besonders geeignet war, darauf hatte schon Lavater hingewiesen mit den Worten: „Goethe wäre ein herrliches handelndes Wesen bei einem Fürsten. Dahin gehört er, er könnte König sein“. Begabt mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, erringt

\*) „Kinder brauchen Liebe“, das ist allezeit das oberste Prinzip ihrer Erziehung gewesen, und ihre Saat hat reiche Früchte getragen. Außer der Liebe aber pflanzte sie Ehrfurcht in das weiche, junge Kinderherz, Ehrfurcht gegen den liebenden Vater im Himmel. Goethes Mutter war eine durch und durch fromme Natur. Die Bibel ist ihr das Buch, zu dem sie in aller Not flüchtet, an dem sie mit festem Glauben hängt, ihr ganzes Leben hat sie den unerschütterlichen Glauben an einen barmherzigen, allliebenden Vater bewahrt und auch der Seele ihres Kindes, das jeden Morgen am Bette knieend sein Morgen Gebet sprechen mußte, einzupflanzen gesucht.



der kaum 25 jährige junge Dichter, allen Anfeindungen der hocharistokratischen Hofgesellschaft zum Trotz, rasch eine führende Stellung an dem Musenhof und gewinnt sichtlich einen starken sittlichen Einfluß auf den sonst unlenkamen, jähzornigen, eigenwilligen jungen Fürsten, der voll überschäumender Lebenslust sich gewaltiam loszureißen sucht von den beengenden Fesseln der Etikette, und der zeitweise in Gefahr schwebte, den sittlichen Halt zu verlieren. Im Jubel durchschwärmter Nächte, auf einsamen Waldespfsaden, auf wilden Jagden und in traulichem Gespräch auf friedlich geteiltem Lager gewinnt der geistig gereifere, sittlich gefestigtere treue Mentor auf den jüngeren Freund einen solchen Einfluß, daß dieser, die Überlegenheit des älteren fühlend, sich ihm allmählich willig unterordnet. An unsichtbaren Fäden freilich lenkt er den Fürsten, wie der Abbé im Wilhelm Meister seinen Zögling, dazu aber bedurfte es eines ganz besonderen pädagogischen Taktes. Hier galt es sein Wort wahr zu machen: „Der Mensch besitzt von Natur keinen Fehler, der nicht zur Tugend gewandt werden kann“. Wo andere nur Fehler sahen, entdeckte er eben das Gute und wußte es zu entfalten. Und Wieland mußte bekennen: „Ich werde je länger je mehr überzeugt, daß ihn Goethe recht geführt und daß er am Ende vor Gott und der Welt Ehre von seiner sogenannten Favoritenchaft haben wird“.

In der Tat, die Aufgabe war nicht leicht und erforderte einen ganzen Mann, eine imponierende Persönlichkeit: „Er war wie ein edeler Wein“, so schildert Goethe selbst den jungen Herzog, „aber noch in gewaltiger Gärung. Er wußte mit seinen Kräften nicht, wohinaus, und wir waren oft sehr nahe am Halsbrechen. Auf Parforcejagden über Hecken und Gräben und durch Flüsse, bergauf bergem, tagelang abarbeiten und dann nachts unter freiem Himmel kampieren etwa bei einem Feuer im Walde, das war so sein Sinn. Ein Herzogtum ererbt zu haben, das war ihm nichts, aber hätte er sich eins erringen, erjagen und erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen“.

Diese trotzig Leidenenschaft gebändigt, diesen Übermenschen auf die Erde niedergezwungen und seinen Schaffensdrang in geordnete Bahnen gelenkt, Zügellosigkeit in Selbstbeherrschung und Pflichtgefühl umgewandelt zu haben, das bleibt das Verdienst seines treuen Eckarts. Freilich, „ich leugne nicht, schreibt er, er hat mir anfänglich manche Not und Sorge gemacht. Doch seine tüchtige Natur reinigte sich bald und bildete sich bald zum Besten, so daß es eine Freude wurde mit ihm zu leben und zu wirken“. „Er saß ganze Abende bei mir in tiefen Gesprächen über Gegenstände der Kunst und Natur, und was sonst allerlei Gutes vorkam. Wir saßen oft spät in die Nacht hinein, und es war nicht selten, daß wir nebeneinander auf meinem Sofa einschliefen. Fünfzig Jahre haben wir es mit einander fortgetrieben, und es wäre kein Wunder, wenn wir es endlich zu etwas gebracht hätten“.

Für die furchtlose Offenheit und den kühnen Freimut, mit der er seinem Herrn Ratschläge, Mahnungen, ja Rügen zu teil werden ließ, genügt als Beweis das Gedicht *Almenau*, das er seinem Fürsten zum fünfundzwanzigsten Geburtstag widmete. Wer nach alledem noch zweifeln sollte, ob wir wirklich von einem erziehlischen Einfluß Goethes auf den Herzog reden dürfen, dessen Bedenken müssen gehoben werden durch das eigene Geständnis des Herzogs, daß er zweidrittel seiner Existenz Goethe schulde.

Wie nun Goethe dem Herzoge selbst ein sicherer Führer war, so ist er ihm auch bei der Erziehung seiner Kinder und Enkel stets ein treuer Berater gewesen. Der späteren Kaiserin Augusta hat er die Wege zur Kunst geebnet, Radierungen und Zeichnungen mit ihr besprochen; Karl Alexander durfte er noch bis zu seinem 13. Lebensjahr mit überwachen, und zahlreiche Briefe an Marie Paulowna beweisen, in wie manchen Fragen sein Rat eingeholt und welcher Wert auf seine Meinung gelegt wurde.

„Man konnte Goethe als einen Universalhelfer in allen geistigen und leiblichen Nöten ansehen“ schreibt der Kanzler von Müller, und in der Tat sehen wir außer der herzoglichen Familie noch sehr

viele andere bekümmerte Eltern sich an den erfahrenen Mann als an eine anerkannte pädagogische Autorität wenden. Wir hören von seinem Einfluß auf Karl Knebel, Karl Viktor Meyer, den Sohn des Bremer Arztes, sein Patentkind, auf August Herder, den späteren Mineralogen, auf Fritz Jacobi, über den er, um die besorgten Eltern zu trösten, die oft zitierten Worte schrieb: „ein Blatt, das groß werden soll, ist voller Runzeln und Knittern, ehe es sich entwickelt. Wenn man nicht Geduld hat und es gleich glatt haben will wie ein Weidenblatt, dann ist es übel.“ Ferner auf Max Jacobi, die Kinder Schloßers, Mercks und Lavaters.

Und worauf läuft in jedem einzelnen Falle sein Rat hinaus? Erste Pflicht des Erziehers ist es sich zu versenken in das Wesen des Kindes, Ehrfurcht zu haben vor einem jeden Gottesgeschöpf, seine Eigenart zu achten. Ihm ist der Mensch nicht der Ton in der Hand des Töpfers, den er nach Belieben formen kann, sondern die Pflanze, deren ganze zukünftige Gestalt und Eigenart schon im Keim verborgen liegt. Der Gärtner soll sie warten und pflegen, ihr Licht und Sonne verschaffen, sie gießen und umpflanzen, aber nicht Feigen von Disteln ernten wollen. „Wohlgeborene, gesunde Kinder bringen viel mit. Die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte. Dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, öfters entwickelt es sich besser von selbst.“ (Wilhelm Meister.) Wer denkt ferner nicht an die schönen Worte aus Hermann und Dorothea: „Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen, so wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren, denn der eine hat die, die anderen andere Gaben. Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise gut und glücklich“.

Leider hat der Vater bei aller Sorgfalt in der Erziehung des eigenen einzigen Kindes — wurde doch alles, was in seinem Kreise um ihn webte, um Augusts Kindheit „hergelagert“ — diese verständigen Worte nicht immer genügend beherzigt und ist dafür, daß er oft mehr Druck ausgeübt, als er sollte durch bittere Enttäuschung so hart bestraft worden.

Ganz unvermerkt sind wir schon von dem praktischen Erzieher zum Theoretiker gelangt. In seinem Wilhelm Meister und besonders in dem Kapitel „die pädagogische Provinz“ hat Goethe eine Art System zu geben versucht. Diesem Buche wollen wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden, ohne indes von dem Manne, dem alle Theorie „grau“ war, in dieser Hinsicht zu viel zu erwarten. Bielschowski ist uns wie überhaupt so besonders hier ein trefflicher Führer.

Auf weitläufigem Gelände, das mit Tal und Hügel, Wald und Wiese, Wasser und Fruchtländ das ganze Tätigkeitsfeld des Menschen im kleinen darstellt, wächst das Kind, losgelöst vom Elternhause, in möglichster Ungebundenheit, frei in seiner Eigenart sich entwickelnd, auf. Der natürlichen Entwicklung menschlicher Kultur entsprechend, bildet ländliche Beschäftigung auf Feld und Wiese seine erste Tätigkeit, an die sich leicht die erste Belehrung besonders auf naturwissenschaftlichem Gebiete anknüpft. Gesang begleitet die freudig verrichtete Arbeit. Spiel erheitert die Pausen.

Mit der wachsenden Kraft erschweren sich die Aufgaben für Körper und Geist. Wilde Rosse werden gehütet und gebändigt und die Zeit genützt, um unter Anleitung des kameradschaftlich mitreitenden Lehrers in monatlichem Wechsel fremde Sprachen durch Sprechen zu erlernen. — Dann wird die Hand geübt zu Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit. Jetzt, wo Geist und Körper zugleich arbeiten und angespannt tätig sind, schweigt der Gesang, doch dem bildenden Künstler ist das ganze Jahr ein Fest. — Ja, in das Innere der Erde dringt der wißbegierige Zögling, um sich Klarheit über ihre Entstehung zu schaffen und ihre Schätze ans Licht zu fördern.



Auch in religiöser Beziehung durchlebt der Knabe die Entwicklungsstufen der Menschheit. Nur die historische Betrachtungsweise bewahrt den Menschen vor Einseitigkeit und Überhebung. Auf der heidnisch-ethnischen Stufe, die in dem Judentum ihren Höhepunkt erreicht, lernt er die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist; in der philosophischen die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist; in der christlichen endlich die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, vor Schmach, Elend und Tod. So gelangt er zum letzten und höchsten, nämlich Ehrfurcht vor sich selbst zu haben, das Göttliche in sich zu finden, wodurch allein er befähigt wird, auch alles außer sich als von Gott durchdrungen zu erkennen.

Was ist nun das Ziel der Erziehung in der pädagogischen Provinz? Es gilt frische und gesunde, harmonisch entwickelte und zufriedene, arbeitsfähige und arbeitsfreudige, demütige und doch ihres Werts sich bewusste, ehrfürchtigfromme und doch innerlich selbständige Menschen, freie Persönlichkeiten zu bilden. Ja, die aus Anlagen und Eigenart voll entwickelte Persönlichkeit, das ist die reife Frucht aller Erziehung von Haus, Schule und Leben.\*) „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit.“ Der Weg aber zum Ziele wird bezeichnet durch die beiden Begriffe: Arbeit und Entsamung. Arbeit, um Nutzen zu schaffen und selbst wahre Befriedigung zu finden, Entsamung durch Beschränkung und Konzentration, durch Opfern von Besitz und Unterordnung, durch Bezwungung des eigenen Ich, indem man aus einem Ichmenschen zum Gemeinmenschen, aus dem Egoisten ein Altruist wird. Alle müssen sich als solidarisch, als Sozialmenschen fühlen, und nicht nur das materielle Wohl, nein „auch die ganze sittliche und geistige Existenz des Mitmenschen, die nicht durch das tägliche Brot befriedigt wird, soll sich dem anderen auf das Gewissen legen“. — Wir erkennen den prophetischen Geist, der die großen Aufgaben des neuen Jahrhunderts ahnt. Goethe zieht die Konsequenzen der großen Revolution und beginnt Vorurteile wegzuräumen, Klüfte zu überbrücken, den Menschen den Gedanken der Brüderlichkeit näher zu bringen. Indem er klaren Blickes die Weiterentwicklung der Kulturvölker, den kommenden Wettbewerb der deutschen Nation mit England und Amerika richtig voraussieht, würdigt er die praktische Berufstätigkeit, die gewerbliche Arbeit — Arbeit, Tätigkeit im Dienste der Menschheit, das ist das letzte Geheimnis irdischer Glückseligkeit des einzelnen wie ganzer Völker.

„Und dein Streben sei's in Liebe,  
Und dein Leben sei die Tat“.

Die Erziehungsart der Hydrioten ist ihm in gewissem Sinne die beste. „Als Insulaner und Seefahrer“, sagt er, „nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie teil am Gewinn, und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegnensten Piraten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.“

Das ist die Quintessenz der Wanderjahre. Und so klingt die pädagogische Lehre des 80-jährigen Dichters an das Ergebnis seines Faust an, den er uns als die Summe seiner Weisheit, seines Lebens hinterlassen hat. Das üppige pädagogisch-didaktische Gerank, das in langer, locker gefügter Handlung diesen Kern oft fast verhüllend umspinnt, kurz das ganze Gewand, in das er seine Gedanken hüllt, ist Poesie, ein poetischer Traum. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir einen pädagogischen Roman, nicht ein philosophisches System vor uns haben.

\*) Komplette aber kann auch der geringste Mensch sein, „wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt.“

Mit dieser seiner Mahnung zu nützlicher Arbeit nun steht Goethe im bewußten Gegensatz zu dem eben vollendeten Jahrhundert, zu einem Zeitalter, das, weil es zu wenig Aufgaben im praktischen, bürgerlichen und staatlichen Leben fand, aller praktischen Arbeit abhold, in Gefühlen schwelgte und wie einst der alte Spartiat verächtlich auf den Handwerker, geschweige den Arbeiter herabschaute, ja überhaupt den bürgerlichen Beruf als ein Hemmnis für den freien Flug der Gedanken ansah und ihn profaisch, nüchtern und unerträglich fand, wenn er nicht Zeit ließ, die Schönheit der Persönlichkeit zu kultivieren, „vergnüglih in den userlosen philosophisch-ästhetischen Wässern zu plätschern.“

Dicht unter die Worte Jean Pauls, die ein Freund seinem Enkel Walter ins Stammbuch geschrieben: „Der Mensch hat drittelhalb Minuten, eine, zu lächeln, eine, zu seufzen, eine halbe, zu lieben, denn mitten in dieser Minute stirbt er“ schrieb Goethe in gerechtem Zorn:

Ihrer sechzig hat die Stunde,  
Über tausend hat der Tag.  
Söhnchen, werde dir die Kunde,  
Was man alles leisten mag.

Heraus aus dem Selbstgenießen, aus dem Schwelgen in Gefühlen, zu frischer, fröhlicher Tat, das muß die Devise der neuen Zeit werden. „Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Ausnutzung des Tages!“ „Wer die Minuten ausnutzt kann Geistesmillionär werden“. „Nur arbeiten und wirken, ob man Töpfe macht oder Schüsseln, das bleibt sich gleich“. „Du im Leben nichts verschiebe! Sei dein Leben Tat um Tat!“\*)

Aus allem, was wir angeführt haben, ergibt sich deutlich, daß Goethe einerseits unter dem mächtigen Einfluß des großen Senfers steht, der der Welt gepredigt hatte, daß alles gut sei, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgehe, daß man deshalb nur ruhig die Natur walten lassen müsse. Den Weg der Erziehung also hat Rousseau unserem Dichter gewiesen. Schonung der Eigenart, wachsen, sich entwickeln lassen ist auch Goethes oberstes Gesetz geblieben.\*\*). Außer den natürlichen Anlagen aber kommt viel mehr als die Erziehung die persönliche Erfahrung, das Leben in Betracht. „Der größere Teil unseres Wissens beruht nicht auf gelehrter und Schulbildung, sondern wird uns durchs Leben vermittelt“. „Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwicklung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was uns gemäß ist“. „Der Mensch erkennt sich nur im Menschen; nur das Leben lehrt jeden, was er sei“. „Ein edler Mensch kann einem engen Kreise nicht seine Bildung danken. Vaterland und Welt muß auf ihn wirken“. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“

Hinsichtlich des Zieles aber war der junge Goethe ebenso wie Wieland, Herder, Schiller, Fr. August Wolf, Jean Paul den Ideen Winkelmanns gefolgt, der zwar in der Theorie dem griechischen Bildungsideal der Kalokagathie, des sittlich guten, körperlich und geistig schönen Menschen huldigte, in Wirklichkeit freilich die geistige Bildung, die Vielwisserei so stark in den Vordergrund drängte, daß er die körperliche und sittliche Bildung arg vernachlässigte und praktische Tüchtigkeit in einem bestimmten bürgerlichen Beruf gar nicht in Rechnung zog. Man denke nur an den jungen Goethe, der zugleich

\*) „man sagt, die Lebenszeit ist kurz, allein der Mensch kann viel leisten, wenn er sie zu benutzen weiß. Ich habe keinen Tabak geraucht, nicht Schach gespielt, kurz, nichts getrieben, was die Zeit rauben konnte. Ich habe immer die Menschen bedauert, die nicht wissen, wie sie die Zeit zubringen können.“

\*\*) Die Naturanlage ist ihm eine dämonische Kraft, „der Dämon hält sich durch alles durch, und dieses ist dann die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.“ — Wilhelm, Felix, Mignon finden mehr Beschützer, Förderer als Erzieher.



juristische, medizinische, sprachliche, literarische, philosophische und ästhetische Studien trieb, der zeichnete, malte, bildhauerte, ätzte und radierte, über das Straßburger Münster schrieb und Volkslieder sammelte, kurz, der, wenn er eben nicht Goethe war, ein Dilettant und Stümper geworden wäre.

Der reife Goethe, der selbständige Erfahrung in der Erziehung gesammelt hatte, hat sich mit voller Überzeugung von einer Theorie abgewandt, die mehr auf geniale Naturen berechnet war und zum mindesten sich nur an die oberen Zehntausend wandte. — Er hat sich dem Manne in die Arme geworfen, dem die Not, das Elend und die Verwahrlosung der Masse zu Herzen gegangen war, und der deshalb die Massen durch Erziehung emporzuheben sich bestrebte, Pestalozzi. Für die Arbeit durch Arbeit, so lautete dessen neues sozial gerichtetes Programm. Tüchtigkeit im Beruf, das ist die Hauptsache im Leben, und diese hat die Erziehung ins Auge zu fassen. Der Beruf aber ist für die meisten Menschen ein praktischer. Deshalb soll Erlernung praktischer Tätigkeit in Ackerbau, Handwerk, Hauswirtschaft und Industrie das sein, womit die Erziehung einsetzt. Ganz von selbst schließt sich daran die Ausbildung von Geist, Gemüt und Charakter, von selbst werden weite Gebiete des Wissens in die praktische Tätigkeit hineingezogen. Durch Berufsbildung dringt der Zögling von selbst zu allgemeiner Bildung durch.

Diese Grundgedanken, die dann von Fichte zu einem förmlichen System erhoben wurden, hat Goethe sich zu eigen gemacht, und sie bilden den Kern seines pädagogischen Romans.

Mein Thema ist nicht erschöpft. Eine Anzahl gelegentlicher Äußerungen Goethes über erzieherische Fragen trage ich im Anhang nach. Vollständigkeit war ebensowenig meine Absicht wie Aufbau eines geschlossenen Systems. Mir kam es darauf an, jetzt, wo moderne Pädagogen fortwährend Goethe zitieren und als Schwurzeugen für ihre Bestrebungen anrufen, einige Unterlagen für eine richtige Beurteilung der Sache zu schaffen. Als Ergebnis möchte ich am Schlusse vor allen Dingen eins herausstellen. Bei allen Berührungspunkten, die die Modernsten mit Goethe haben, wird ein Umstand meist nicht genügend beachtet, der gar nicht genug betont werden kann, daß nämlich Goethe, dessen pädagogische Erfahrung wesentlich auf Einzelerziehung beruhte, bei seinen erzieherischen Winken und Gedanken im allgemeinen Einzelerziehung im Auge hatte. Deshalb soll man sich also hüten, seine Ideen ohne weiteres auf moderne Schul- und Massenerziehung zu übertragen. Bei der pädagogischen Provinz in Wilhelm Meister darf man ferner nicht vergessen, daß es sich, mag auch im einzelnen noch so viel pädagogische Weisheit darin verborgen liegen, doch im ganzen, zumal in den praktischen Einrichtungen, in der Verwirklichung der pädagogischen Ideen um Utopien, um einen dichterischen Traum handelt; wenn moderne Schwärmer diesem Roman das Programm für die Zukunftsschule entnehmen wollen, so kann der praktische Erzieher, der auf dem Boden des wirklichen Lebens steht, bei aller Begeisterung für Freiheit und Recht der Selbstentfaltung, bei aller Achtung vor Eigenart und Persönlichkeit, doch nur ungläubig lächeln. Außerdem will es mir scheinen, daß Goethe nicht sowohl den Standpunkt des Abbé als vielmehr den Nataliens teilt, und daß, wenn er auch in einem Ausnahmefall wie bei Wilhelm den Erzieher sich den Neigungen des Kindes nach Möglichkeit anschließen läßt, er doch im allgemeinen für eine planmäßige Erziehung nach bewußten Grundsätzen ist.

## A n h a n g.

Vorbemerkung. Um die folgenden Zitate, die ich zum Teil selbst gesammelt, zum größeren Teil der oben angeführten Literatur entnommen habe, richtig aufzufassen und zu bewerten, muß man sich gegenwärtig halten, daß sie ausgewählt sind ohne Rücksicht darauf, ob Goethe die Worte selbst gesprochen, oder ob er sie irgend einer Person seiner Dichtungen in den Mund gelegt hat. Man möge sie also als Gedankenplitter ansehen, die zum Nachdenken anregen sollen. Wer sie als Bausteine zu einem pädagogischen Lehrgebäude verwenden wollte, könnte sich der Aufgabe nicht entziehen, zunächst genau den Zusammenhang zu prüfen, in dem sie vorkommen, ferner die Zeit, das Lebensalter des Dichters, das Entwicklungsstadium, dem sie angehören, festzustellen; vor allem müßte er sich bewußt bleiben, daß die Sammlung durchaus unvollständig ist. Aber selbst wenn er das Fehlende zufügte und auf Grund lückenlosen Materials die Arbeit unternehmen würde, möchte Gerbinius recht behalten mit seiner Behauptung: Was auch der Begabteste unserer Zeit über Goethe sagen mag, es wird die Schilderung dieses Begabtesten nicht mehr sein als die Darstellung dessen, was er selbst an Goethe gelernt und erlebt hat.

### I. Die Eltern.

1.           Wenn dem Vater aus der Wiege                   Ja, dem Schicksal diese Gabe  
              Zart und frisch der Knabe lächelt           Dankt er mehr als alle Gabe;  
              Und die vielgeliebten Züge               Ach, es lebt, es wird geliebt,  
              Holde Morgenluft umfächelt:               Bis es Liebe wiedergibt.
2. Wir sollen es mit den Kindern so machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne so hintaumeln läßt.
3.    Daß sie Kinder erziehen könnten,  
  Müßten die Mütter sein wie Enten,  
  Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh',  
  Da gehört aber freilich Wasser dazu.
4. Väterlicher Milde bleibt nichts übrig, als die Fehler der Kinder, wenn sie traurige Folgen haben, zu bedauern und womöglich herzustellen. Gehen sie läßlicher, als zu hoffen war, vorüber, sie zu verzeihen und zu vergessen.
5. Mit Ihrem Söhnlein werden Sie Geduld haben, wenn manchmal die Nachricht von einer kleinen Unvorsichtigkeit zu Ihnen gelangt. Solche Kinder, in fremde Verhältnisse versetzt, kommen mir vor wie Vögel, die man in einem Zimmer fliegen läßt. Sie fahren gegen alle Scheiben, und es ist schon Glück genug, wenn sie sich nicht die Köpfe einstoßen, ehe sie begreifen lernen, daß nicht alles Durchsichtige durchdringlich ist.
6. Es ist ein frommer Wunsch der Väter, das, was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisiert zu sehen.
7. Für uns Alte ist es immer schwer, junge Leute kennen zu lernen, entweder sie verbergen sich vor uns, oder wir beurteilen sie aus unserem Standpunkt.
8. Säen ist nicht so beschwerlich als ernten.



## II. Das Kind, seine Eigenschaften, Anlagen und Gefahren.

1. Wir können die kleinen Geschöpfe, die vor uns herumwandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung ansehen . . . immer wieder neue Anlagen, doch viele taube Blüten; hinterher erst erkennt man die Ansätze zu Künftigem in frühester Zeit.

2. Wenn auch die menschlichen Anlagen eine entschiedene Richtung haben, so wird es doch dem größten und erfahrensten Kenner schwer sein, sie mit Zuverlässigkeit voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf Künftiges hingedeutet hat.

3. Der Mensch tut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann. Er tut es, damit er was zu tun hat, und sinnt darüber nicht weiter nach als über alberne Streiche, die er aus Müßiggang und langer Weile vornimmt.

4. Der Mensch hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, wo sie vorkommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewissermaßen recht sind. Auf den folgenden Stufen ist er wieder ein anderer, von den früheren Tugenden und Fehlern ist keine Spur vorhanden, aber andere Arten und Unarten sind an die Stelle getreten, und so geht es fort bis zur letzten Verwandlung, von der wir nicht wissen, wie sie sein wird.

5. Wer viel mit Kindern umgeht, wird finden, daß keine äußere Einwirkung ohne Gegenwirkung bleibt, bei einem vorzüglichen kindlichen Wesen ist sie sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig. Deshalb leben Kinder in Schnellurteilen, um nicht zu sagen in Vorurteilen; denn bis das schnell, aber einseitig gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinen Platz zu machen erfordert es Zeit. Hierauf zu achten ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

6. Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend  
Sich für ein einzig ausgewähltes Wesen  
Und alles über alle sich erlaubt.

7. Wie Kirchen und Beeren behagen,  
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

8. Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grausamkeit aus, daß Kinder solche Gegenstände, mit denen sie eine zeitlang gespielt, die sie bald so, bald so gehandhabt, endlich zerstückeln, zerreißen und zerlegen. Doch pflegt sich auch Neugierde, das Verlangen zu erfahren, wie solche Dinge zusammenhängen, wie sie innen aussieht, auf diese Weise an den Tag zu legen . . . Ist doch Kindern dies nicht zu verdenken, da ja selbst Naturforscher öfter durch Trennen und Sondern als durch Vereinen und Verknüpfen, mehr durch Töten als durch Beleben sich zu unterrichten glauben.

9. Kinder wissen nicht, warum sie wollen.

10. Die Jugend ist vergessen aus geteilten Interessen,  
Das Alter ist vergessen aus Mangel an Interessen.

11. In großen Städten lernen früh die jüngsten Knaben was,  
Denn manche Bücher lesen sie und hören dies und das.

12. Kinder haben in wohl eingerichteten Häusern eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuse haben mügen. Sie sind aufmerksam auf alle Ritzen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Raschwerk gelangen können. Sie genießen es mit einer solchen verstoßenen, wollüstigen Furcht, die einen großen Teil des kindlichen Glücks ausmacht.

13. Vor Ziegenbock und Käferzahn — Soll man die Bäumchen wahren.

14. Besser im stillen reißt er zur Tat oft als im Geräusche  
Wilden schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.

## III. Der Erzieher.

### a) Eigenschaften des Lehrers (Gewissenhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Autorität, Persönlichkeit.)

1. Der Lehrer soll, worin er Meister ist, lehren, sich auf das täglich und stündlich zu lehrende vorbereiten, um sich, wenn er es auch in<sup>2</sup> und auswendig kennt, auf den Moment fertig zu machen.

2. Man vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht sein muß, der nicht durch Leute vom Metier erteilt wird.
3. Gott erhalte unsere Sinne und gebe jedem Anfänger einen rechten Lehrmeister.
4. Die Schwierigkeit bleibt immer bei Jungen und Alten, daß derjenige, der sein eigener Herr sein will, sich auch selbst zu beherrschen wisse, und dieser Punkt wird in der Erziehung aus mehr als einer Ursache versäumt.
5. Der Lehrer muß sich bemühen, anerkannt zu werden, darauf beruht sein Wirken.
6. Der Mensch wird vom Menschen gebildet, der Gute vom Guten.
7. Der Lehrer muß unserer Natur gemäß sein.
8. Ein Erzieher, o welch ein erhabenes Wesen! Wahrlich, um einen Menschen zu bilden, muß man selbst entweder Vater oder mehr als ein Mann sein. Und dieses Amt vertraut ihr ruhig Mietlingen an.
9. Unsere Meister nennen wir billig nur die, von denen wir immer lernen; nicht jeder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel.

**b) Allgemeine pädagogische Winke für die Behandlung des Schülers (Liebe, Nachsicht, Beachtung der Eigenart, Gründlichkeit, Ausnutzung der Zeit, Konsequenz, Strenge, methodisches Vorgehen).**

1. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen.
  2. Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.
  3. Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.
  4. Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen allen Mut in der Brust. —  
Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab.
  5. Man bemerke, daß strenge Gesetze sich sehr bald abstumpfen und nach und nach loser werden, weil die Natur immer ihre Rechte behauptet.
  6. Sowohl bei der Erziehung der Kinder als bei der Leitung der Völker ist nichts ungeschickter und barbarischer als Verbote, als verbindende Gesetze und Anordnungen. Der Mensch ist von Hause aus tätig, und wenn man ihm zu gebieten versteht, so fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus. Ich für meine Person möchte lieber in meinem Kreise Fehler und Gebrechen so lange dulden, als daß ich den Fehler los würde und nichts Rechtes an seine Stelle sähe.
  7. Ein junger Mensch, der auf eigenen Wegen irre geht, ist mir lieber, als einer, der auf fremden recht geht.
  8. Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,  
Von ihrem künst'gen Futter sprechen?  
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,  
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
  9. Indessen darf man die Jugend nur gewähren lassen, nicht sehr lange haftet sie an falschen Maximen, das Leben reißen sie wieder zurecht.
  10. Sie ziehen Dämme quer vor und stauen das Wasser zurück zu einem feinen Teiche. Wird der Knabe majorem erklärt, so gibt's einen Durchbruch, und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man sollte wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrat ausfließt und ein jeder zum Bach wird, groß oder klein, hell oder trüb', wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weges fortfließt.
  11. Pedanterie ist der Tod des Unterrichts.
  12. Unser Kopf muß übersehn, was ein anderer Kopf fassen mag, unser Herz muß empfinden, was ein anderes fühlen mag.
  13. Die Erkenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann; und den hielt' ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verstände.
  14. Man beachtet nicht genug die moralische Wirkung krankhafter Zustände und beurteilt daher manche Charaktere sehr ungerecht, weil man alle Menschen für gesund nimmt und von ihnen verlangt, daß sie sich auch in solchem Maße betragen sollen.
  15. Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist.
- \* \* \*
16. Eins recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.
  17. Weil zum didaktischen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf der Lehrer kein Problem sehen lassen.



18. Die gute Pädagogik ist gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der Gesellschaft soll man auf nichts verweilen, und beim Unterricht wäre das höchste Gebot, gegen alle Zerstreuung zu arbeiten.

19. Abwechslung ohne Zerstreuung wäre für Lehre und Leben der schönste Wahlspruch. Wenn dies löbliche Gleichgewicht nur so leicht zu erhalten wäre.

20. Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

21. Die Zeit ist die höchste Gabe Gottes und die aufmerksame Begleiterin des Daseins.

\* \* \*

22. Die Pflanze aber gleicht den eigen sinnigen Menschen, von denen man alles erhalten kann, wenn man sie nach ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine stille Konsequenz, in jeder Jahreszeit, in jeder Stunde das Richtige tun wird vielleicht von niemand mehr als vom Gärtner verlangt.

23. Unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß; sie erregt Wünsche, statt Liebe zu beleben und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen.

\* \* \*

24. In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anläßt und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer.

25. Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit. Wem Bedingung sich spät aufdrängt, gewinnt nur bittere Freiheit.

26. Der Frauen Liebe nährt das Kind, den Knaben ziehen am besten Männer.

\* \* \*

27. Methode ist das, was dem Subjekt angehört, denn das Subjekt ist ja bekannt. Methode läßt sich nicht überliefern.

28. Nur indem man sich über das Bekannte völlig verständigt hat, kann man miteinander zum Unbekannten fortschreiten.

29. Aller Anfang ist schwer, das mag in einem gewissen Sinne wahr sein. Allgemeiner aber kann man sagen: Aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen.

30. Bei schwer begreiflichen Dingen tut man wohl gleichnißweise zu reden.

31. Lebendige Erkenntnisse erlangt man nur auf praktischem Wege.

\* \* \*

32. Der Fürst soll einzeln nicht erzogen werden, einzeln lernt niemand ja sich selbst, noch weniger anderen gebieten.

### c) Bemerkungen über die einzelnen Lehrfächer.

#### a. technische Fächer (Turnen, Spielen, Zeichnen, Musik).

1. Es ist ein eigenes Ding, liegt es in der Abstammung, liegt es im Boden, liegt es in der freien Verfassung, liegt es in der gesunden Erziehung, die Engländer überhaupt scheinen vor vielen anderen etwas voraus zu haben. . . . Es sind komplette Menschen. — (Im Gegensatz zu den bebrillten deutschen Gelehrten, die schon mit 20 Jahren alt seien, empfiehlt er weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis, mehr Körperfrische und Gesundheit als Hypertrophie des Verstandes.)

2. In der Reitbahn schmolzen Mensch und Tier dergestalt in eins, daß man nicht zu sagen wußte, wer denn eigentlich den anderen erzieht.

\* \* \*

3. Es gibt Dinge, die in der Jugend frisch wie reife Früchte weggenossen werden müssen (er meint den Tanz).

\* \* \*

4. Ich war zu der Überzeugung gekommen, daß man die gesellschaftlichen Spiele nicht meiden, sondern sich eher nach einer Gewandtheit in denselben bestreben müsse. Die Zeit ist unendlich lang und ein jeder Tag ein Gefäß, in das sich sehr viel ergießen läßt, wenn man es wirklich ausfüllen will.

\* \* \*

5. Wenn man bedenkt, wie sich der Geschmack mancher, selbst gebildeter Menschen in abscheulichen Mißgestalten gefallen kann, so fällt es recht auf, wie nötig es sei, in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen, sondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edele Bilder Lust am Schönen, Bedürfnis des Vortrefflichen zu geben.

6. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

7. Friß soll brav zeichnen, was ihm vorkommt.

8. Ich wünsche ihn am liebsten hierauf gerichtet zu sehen und nicht weniger auf Geometrie, welche denn doch zuletzt alles Nachbilden regeln muß.

9. Keine seiner Fähigkeiten ist dem Menschen werter als seine Einbildungskraft. Wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wofern sie sich nicht der ersten besten Vorstellung selbst bemächtigen soll, die schicklichsten und schönsten Bilder vorlegen und dadurch das Gemüt pflegen und üben müssen, das Schöne überall und in der Natur selbst unter seinen bestimmten, wahren und auch in den feineren Zügen zu erkennen und zu lieben.

10. Die Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie, geregelt. Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack.

11. Was die Alten pfeifen,	Was die Väter sungen,	O möchten sie zum Schönen
Das wird ein Kind ergreifen.	Das zwitschern muntre Jungen.	Sich früh und früh gewöhnen!

\*

\*

\*

12. Wer nicht musikalisch ist, dem fehlt ein Drittel des Lebens.

13. Ohne Musik ist das Leben sehr unvollkommen, sie weiß dem Gefühl anzunähern, was dem Begriff und selbst der Einbildungskraft fremd bleibt.

14. Bei uns ist der Gesang die erste Stufe der Ausbildung, alles andere schließt sich daran an und wird dadurch vermittelt . . . Was die Knaben auch begannen, bei welcher Arbeit man sie auch fand, immer sangen sie. (Päd. Provinz.)

### β. Religion, Moral.

1. Als Hülfsmittel der Erziehung ist die Bibel unschätzbar.

2. Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, solange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: ich begreife es im ganzen, ich verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen: im ganzen ist es ehrwürdig und im einzelnen verwendbar.

3. (Es bedürfte nur einer kirchengeschichtlichen und dogmatischen Erweiterung) so verdiente dieses Werk gleich gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch sondern auch als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten. Es wird gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer mehr zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genutzt werden.

4. Sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen.

5. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert, wird er nicht hinauskommen.

6. Den Katechismus, eine Paraphrase desselben, die Heilsordnung wußte ich an den Fingern heranzuzählen, von den kräftig beweisenden Bibelsprüchen fehlte mir keiner, aber von alledem erntete ich keine Frucht.

7. Es gibt keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserem Busen entspringt.

8. Unter Vater der Liebe ist ein Wesen genannt, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben . . . Ich muß auch gestehen, daß die Lehre von der Verdammung der Heiden eine von denen ist, über die ich wie über glühendes Eisen eile. Um wie viele Millionen verrechnet sich die Astronomie! Wer der Liebe Gottes Grenzen bestimmen wollte, würde sich noch mehr verrechnen.

\*

\*

\*



## 9. Was ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

10. Ein tüchtiger Mensch, der schon hier etwas zu sein gedenkt und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig in dieser. Auch hält sich der resolute Mann an den lebendigen Tag. Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück, die Gegenwart ist unser Glück.

11. Maria: Schwester, Schwester, Ihr erzieht keine Kinder dem Himmel.

Elisabeth: Wären sie nur für die Welt erzogen, daß sie sich hier rührten, drüben wird's ihnen nicht fehlen.

12. Du darfst Scham und Sitte nicht verletzen, nicht weil es in den Augen der Leute ein Verstoß oder ein Vergehen wäre, sondern weil du die eigene Würde in den Staub herunterziehen würdest.

13. Zeige man doch dem Jüngling des edel reisenden Alters  
Wert und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises  
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende. \*)

## 7. Fremde, insbesondere die alten Sprachen.

1. Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

2. Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis aller Bildung bleiben.

3. Bei dem schwankenden und losen Geschmack der Zeit kann man jene Norm nicht sorgfältig genug bewahren.

4. Wenn unser Schulunterricht immerfort auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höheren Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden.

5. So viel drängte sich mir bei dem literarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in den alten Sprachen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt besessen, aufbewahrt sei.

6. Die homerischen Gesänge versehen uns in den anmutigsten ideellen Naturzustand und haben die Kraft uns wenigstens auf Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Überlieferung von mehreren tausend Jahren auf uns gewälzt hat.

7. Wenn wir uns dem Altertum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

8. Man wird uns nicht widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen habe uns bis auf diesen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt den übrigen besten aus anderen Literaturen gleich, der Form nach allen anderen vorzuziehen sind.

9. Wer solchen Trank wahrer Bildung schöpfen will, findet keine bessere Quelle als die Antike.

10. Der Mensch vermag gar manches durch zweckmäßigen Gebrauch der Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten, aber das einzige, ganz unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das letzte war das glückliche Los der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit.

11. Ein Lump bleibt freilich immer ein Lump, und eine kleinliche Natur wird durch einen selbst täglichen Verkehr mit der Großheit antiker Gesinnung um keinen Zoll größer werden. Allein ein edeler Mensch, in dessen Seele Gott die Fähigkeit künftiger Charaktergröße und Geisteshöhe gelegt, wird durch die Bekanntschaft und den vertrauten Umgang mit den erhabenen Naturen griechischer und römischer Vorzeit sich auf das herrlichste entwickeln und mit jedem Tage zusehends zu ähnlicher Größe heranwachsen.

17. Jedes gute Buch und besonders die Bücher der Alten versteht und genießt niemand, als wer sie supplieren kann. Wer etwas weiß, findet unendlich mehr in ihnen, als wer erst lernen will.

\* \* \*

13. Soll ich französisch parlieren, eine fremde Sprache, in der man immer albern erscheint, man mag sich stellen, wie man will, weil man immer nur das gemeine, die groben Füge ausdrücken kann? Denn was unterscheidet den Dummkopf vom geistreichen Menschen, als daß dieser das Zarte, Gehörige der Gegenwart schnell, lebhaft und eigen-tümlich ergreift und mit Lebhaftigkeit ausdrückt, jener aber, gerade wie wir es in einer fremden Sprache tun, sich mit gestempelten, hergebrachten Phrasen behelfen muß! (er empfiehlt die fremde moderne Sprache möglichst im Lande selbst zu lernen.)

\*) Ut enim adolescentem, in quo est senile aliquid, sic senem, in quo est aliquid adolescentis, probo. Cic. Cato Maior § 38.

### d. Geschichte, Erdkunde.

1. Für jemanden, der den unverdorbenen Jüngling mit fremder Stimme in ein edleres Leben rufen möchte, bleibt außer den Alten nichts anderes übrig als Geschichte der Erziehung und Bildung von Männern, die im Kampfe mit den Hindernissen der Zeit und den Schwierigkeiten der Sache durch angestrenzte Kräfte das Höchste in dem gewählten Berufe erstrebten.

2. Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

3. Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Literatur urteilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben.

4. Auf fremdem Terrain soll man sich nach dem Laufe der Wässer erkundigen, ja bei dem kleinsten Bache fragen, wohin er denn eigentlich laufe. Man erlangt dadurch eine Übersicht von jeder Flußregion, einen Begriff von den Höhen und Tiefen, die auf einander Bezug haben, und windet sich am sichersten an diesen Leitfäden, die sowohl dem Anschauen als dem Gedächtnis zu Hilfe kommen, aus dem geologischen und politischen Ländergewirr.

5. So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott, sie allein! Ich kantt' alle Pfade, Weg' und Furten, eh' ich wußt', wie Fluß, Dorf und Burg hieß. (Göth.)

### e. Mathematik und Naturkunde.

1. Es wird immer deutlicher, daß diejenige Kultur, welche die Mathematik dem Geiste gibt, äußerst einseitig und beschränkt ist.

(Über Geometrie siehe unter Zeichnen.)

2. Es ist ein rechtes Glück, daß die Naturwissenschaft statt der Humaniora, von denen man sich abwendet, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat (Naturwissenschaft, hauptsächlich in der päd. Provinz.)

## IV. Das Mädchen, die Frau.

1. Man soll die Mädchen zu Müttern erziehen.

2. Bei manchen, womit wir unsere Schülerinnen in der Pension ausstatten, wird mir bange, weil die Erfahrung mir sagt, von wie geringem Gebrauch es künftig sein wird. Was wird nicht gleich abgestreift, was nicht gleich der Vergessenheit überantwortet, sobald ein Frauenzimmer sich im Stande der Hausfrau, der Mutter befindet.

3. Das ist eben das verfluchte Zeug, das euch entweder nichts hilft oder euch wohl gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlanzerei nichts. Wir tappelten unser Liedchen, unsern Menuett auf dem Klavier und sangen und tanzten dazu. Jetzt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bei ihren Instrumenten; sie werden auf die Geschwindigkeit dressiert und müssen statt einfacher Melodien ein Geklimpere treiben, das sie ängstigt und nicht unterhält. Und wozu? Um sich zu produzieren, um bewundert zu werden. . . . Wie aber sieht es jetzt aus! Da führen sie ihre Kinder zusammen. Sie sitzen im Kreis wie die Damen, trinken ihren Kaffee aus der Hand wie die Damen, statt daß man sie sonst um einen Tisch setzte und es ihnen bequem machte. So müssen sie anständig sein wie die Damen und auch Langeweile haben wie die Damen und sind doch Kinder von innen und werden durchaus verdorben, weil sie gleich von Anfang ihres Lebens nicht sein dürfen, was sie sind. (Olympia in Erwin und Elmire d. h. Goethes Mutter als Vertreterin der guten alten Zeit.)

4. Frauen sollten durchaus mannigfaltig gekleidet gehn, jede nach eigener Art und Weise, damit eine jede fühlen lernte, was ihr eigentlich gut stehe und wohl zieme.

5.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung,  
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,  
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.  
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,  
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,  
Ober ein Heben und Tragen, Vereiten und Schaffen für andr'e.  
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer  
Wird und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunde des Tages,  
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,  
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!  
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle.

